Briegisches Wochenblatt.

30tes Stück.

Brieg, den 28. Juli 1826.

Verleger Wohlfahrt. Redacteur Boysen.

Die Hütte.

So grüß' ich, alte Hütte, dich,
Und meinem Aug' entfällt die Thräne!
Hier schwebt nichts Widriges um mich,
Es lächelt nur das sanfte Schöne.
Noch wohnet an dem stillen Heerd
Die Freundschaft mit der alten Tugend:
Hier kennt man goldner Sitte Werth,
Wie in der Zeiten erster Jugend.

Fleuch, stürmisches Verlangen, fleuch,
Da holdes Grün mein Herz erquicket!
Entfernet, tolle Freuden, euch,
Wo Freude der Natur entzücket!

Kommt

Kommt, junge Hirten, aus dem Hain,
Umringt mich, junge Schäferinnen!
Laßt uns in dichter Bäume Reih'n
Der Väter schlichten Brauch beginnen!

Dann kehret Ruh' in mich zurück
Mit Tönen eurer Hirtenlieder,
Dann find' ich das ersehnte Glück
Bei'm ländlich frohen Mahle wieder.
O süße Einfalt, reine Lust,
Der Unschuld Bild in heit'rer Lage,
Einst schöpft im Alter meine Brust
Aus Euch der Kindheit Wonnetage!

Ueber Weihnachts- und Neujahrs-Geschenke.

Die liebenswürdige Sitte, diejenigen, welche man liebt, am Schlusse oder Anfange des Jahres zu beschenken, kannten schon die Griechen, Perser, Juden rc. Ihre Geschenke waren einfach; sie bestanden aus Blumen, Früchten, Honig und überhaupt aus den besten Produkten ihres Landes. Gewöhnlich wählte man solche, die in dieser Jahreszeit selten waren und schon deshalb Werth hatten. — Bei den Römern führte diese Sitte zuerst Tatius, König der Sabiner,

Sabiner, ein. Bei ihnen bestanden diese Geschenke anfänglich aus Eisenkraut und abgehauenen Aesten aus dem Haine der Göttin Strenua, der Göttin der Stärke, wodurch der Geber gewiß seinen Freunden sinnbildlich Gesundheit und Stärke wünschte. Das Volk glaubte, daß diese Geschenke auch wirklich Gesundheit und Stärke mit sich führten, und die Druiden benutzten diesen Aberglauben des Voks zu ihrem Besten und vertheilten unter dasselbe Eicheln als Neujahrsgeschenke der Götter. Die Römer wählten später Datteln, Feigen oder Honig, aber nicht, wie einige wähnen, um dadurch anzeigen zu wollen, das Jahr möge süß und angenehm verstreichen; denn sie verbanden mit diesen Geschenken gewöhnlich auch ein Stück Geld, auf dessen einer Seite das Bild des Janus, auf der andern aber ein Schiff geprägt war. Ovid läßt den Janus antworten: „wie sehr würdest du dich betrügen, wenn du wähntest, daß von den Geschenken der Honig das angenehmste sey! Schon seit dem Zeitalter des Saturn sah ich das Geld den Vorzug behaupten und diese Vorliebe ist noch mit der Zeit gewachsen. Sie hat bereits einen solchen Grad der Höhe erreicht, daß ich zweifle, ob sie noch weiter steigen kann." — Was würde Ovid sagen, wenn er jetzt wieder aufträte? — Unsere Delikatesse erlaubt uns nicht mehr, Gold- und Silbermünzen zu geben; aber die Künstler sind unsrer Schaam zu Hülfe gekommen und wissen diese Goldstücke so künstlich zu verwandeln, daß man sie ohne Scheu geben und annehmen, ja selbst ohne Scheu fragen kann: wo ist mein Weihnachtsgeschenk?" — In dem Zeitalter

alter des Luxus und der Weichlichkeit behielten die Römer stets neben den Goldstücken Honig und Früchte bei, was ziemlich mit den Zuckerwerken, Bonbons u. dgl., mit denen wir unsre Geschenke zu begleiten pflegen, übereinkommt.

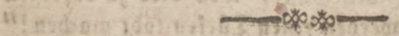
Neujahrsgeschenke erhielten auch Kaiser von dem Volke, sie mochten auch noch so gering seyn. Jeder Römer brachte seinem Kaiser, was er vermochte und gab es von Herzen. Augustus liebte diese Sitte ungemein, und der Anblick dieser in dem Vorhofe seines Pallastes aufgestellten Volksgeschenke gewährte ihm, so wie dem Marc Aurel, eines der schönsten Schauspiele. Das ihnen dargebrachte Gold wurde dann gewöhnlich zu Statuen verwandt. — Der wilde Tiberius dagegen entfernte sich in den ersten Tagen des Jahres von Rom, um dieser lästigen Sitte überhoben zu seyn, und setzte diesen Gebrauch auf den ersten Tag des Jahres fest. Seine Nachfolger verlängerten diesen Termin bis auf den siebenten Tag, und in Frankreich hat man dies noch beibehalten. Hier giebt und empfängt man bis zum 7ten Januar Höflichkeits- und Wohlstandsbesuche; in den ersten drei Tagen aber werden die Pflicht- und Schuldigkeitsbesuche abgestattet. — Mit den Zeiten änderten sich zu Rom auch die Gaben, wobei auf Ort und andere Umstände Rücksicht genommen wurde; so schenkte man z. B. zu den Zeiten Nero's, Perlen.

Auch die alten Teutschen kannten diese liebliche Sitte, und besonders war sie bei den Franken und Baiern zu finden. In den ersten Jahrhunderten der

christ-

christlichen Kirche schränkte man sich nur auf Wünsche ein, und die Geschenke verlegte man auf das Weihnachtsfest. Freilich waren diese Geschenke sehr gering, da die ersten Christen arm und Feinde des römischen Prunks waren.

Die Sitte, dieses Fest also durch gegenseitige Geschenke und Glückwünsche zu verherrlichen, stammt aus den ältesten Zeiten des Heidenthums, und hat sich bis auf unsere Tage so schön und lieblich erhalten.



Gräuelscenen auf Hydra.

Nirgends wird der Krieg mit solcher Barbarei jetzt noch geführt, als der zwischen Griechen und Türken. Es ist ein Vertilgungskrieg, in welchem der Herr seinen entlaufenen Sklaven zu züchtigen, und dieser für alle frühere Mißhandlungen Rache zu nehmen sucht. Als Emerson 1825 auf Hydra war, fand ein Auftritt Statt, der diese schreckliche Volkswuth besser schildert, als es alle Worte können. Emerson saß eben mit Kanaris und einigen andern Griechen auf einem Kaffeehause, als eine Brigg in den Hafen einlief und die Nachricht brachte, daß das Schiff eines Athanasius Kreisi mitten in der Flotte mit der ganzen Mannschaft aufgeflogen sey. Ein türkischer Sklave am Bord hatte einige Schläge bekommen, und deshalb Feuer in die Pulverkammer geworfen,

sich

sich selbst opfernd an seinen Feinden Rache zu nehmen. Die Blutsverwandtschaft und die auf jenen Inseln damit verbundene Rache ist auf Hydra besonders groß. Kaum war daher dies Ereigniß kund geworden, als Emerson einen Haufen Griechen von wohl 4—5000 Menschen zusammen sah, die sich vor- und rückwärts drängten, aber besonders nach einem Kloster hinwogten, dessen einer Flügel zum Gefängniß für Türken bestimmt war. Es enthielt deren eine ansehnliche Menge. Emerson fragte einen der neben ihm sitzenden Gäste, was dies zu bedeuten hätte. — „Sie werden einen Türken todt machen!“ gab er gelassen zur Antwort. Und kaum hatte er es gesagt, als ein bildschöner junger Türke von hoher Gestalt und kräftigem Bau halb nackend herausgetrieben wurde. Die Schrecken der Hölle mahlten sich auf seinem Gesichte. Nur einige Schritte that er, und der schöne Mann war ein abscheuliches Bild von Blut und Eingeweiden, denn die Dolche aller, welche hin konnten, wühlten in seinem Körper. Während dessen war schon wieder ein anderer unglücklicher Türke herausgejagt, und ihm folgte wieder ein anderer und wieder ein anderer, und jeder hatte gleiches Geschick. Umsonst konnte einer flehen, umsonst kalt die Brust dem Messer darbieten. Nichts befriedigte die Rachedürstenden, als Blut und Blut und immer auf's Neue Blut. Emerson eilte zu den Primaten, die im Innern des Kaffeehauses saßen, und flehte um ihre Vermittelung. Sie schämten sich, sie klagten, aber konnten nicht helfen. Kanaris zerfloß in Thränen, aber helfen konnte er nicht! Wohl zwei hundert

solche

solche unglückliche Opfer mußten die That jenes Sklaven büßen, von der sie keine Ahnung hatten. Als die Wüthenden des Mordens satt waren, schleppten sie die Leichname nach dem Ufer und warfen sie in die See. Keiner der Behörden fiel es übrigens ein, die Thäter einzeln oder alle auszumitteln, ihre Barbarei nur zu mißbilligen, im Gegentheil gestanden mehrere der Primaten, daß es ihnen an Mitteln fehle, Kriegsgefangene zu bewahren!

Der Gnadendolch.

Es war wahrlich keine Kleinigkeit, einem tapfern Rittersmann den Tod zu geben, indem man ihm die Lanze durch das niedergelassene Visir in den Kopf stieß. Selten war eine solche Todesart auch schon darum, weil der Ritterr gewöhnlich das Gesicht, wenn er angriff, nach dem Sattelknopf hinunter neigte. Indessen der Ritter konnte durch den Lanzenstoß vom Pferde herabgeworfen werden, und dann war er der Barmherzigkeit seines Feindes überlassen. Jedoch auch hier war es wieder keine Kleinigkeit, einem ganz in Stahl gehüllten Mann den Todesstreich beizubringen. Jeder Ritter führte zu dem Zwecke einen schmalen Dolch, der zwischen den einzelnen Theilen des Visirs bequem durchgehen konnte. Er hatte den Namen des Gnadendolchs, weil der Besiegte noch die

Wahl

Wahl hatte, sich seinem Feinde auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, dieser aber durch die Gesetze der Ritterschaft verpflichtet war, ihm dann das Leben zu lassen. 1390 ritt der Herr von Langurante in Gasconien mit vierzig Speeren aus, und kam in die Nähe der Festung Cadilsac, welche die Engländer besetzt hielten. Er legte seine Mannen in den Hinterhalt und sagte zu ihnen: „Weilet hier inzwischen. Ich will fürder gegen dieses Schloß hinreiten, und schauen ob einer gegen uns herauskömmt!" Dann ritt er gegen das Schloßthor und verlangte, daß der Thurmwärter dem Bernard Courant, der es besetzt hielt, anzeige, wie der Herr von Langurante hier sey, und einen Gang mit ihm wagen wolle. — Courant ließ sich nicht lange ersuchen. Sie rannten gegen einander. Die Lanzen splitterten, Langurante ward aus dem Sattel gehoben. Bernard Courant setzte ihm den Dolch — auf die Brust. „Ergebt Euch," rief er ihm zu, „oder Ihr seyd des Todes!" Langurante hoffte auf seine Mannen im Hinterhalte; er schwieg, und ein Dolchstoß, der ihn tödtete, war die Folge davon."

Herzog

Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg,

welcher im ersten Drittheil des vergangenen Jahrhunderts regierte, oder vielmehr zu seinem und seiner Unterthanen Glück von seiner verständigen Gemahlin, einer gebornen Prinzessin von Nassau-Idstein und dem Geheimen Rath von Zech regiert wurde, war ein geistesschwacher, zugleich aber sehr gutmüthiger Herr. Seine Zeit war in Essen, Trinken, Spielen, Spazierengehen und Schlafen eingetheilt. An der Musik fand er besonderes Wohlgefallen, da er selbst musikalisch und, wie er glaubte, ein Virtuos auf dem Bas war. Dieses Instrument liebte er leidenschaftlich, und je größer ein Baß war, desto mehr Vergnügen fand er daran. Der Größeste dieser Gattung war so kolossal, daß er ihm, wenn er verreiste, auf einem Erndtewagen nachgeführt werden mußte, und wenn er durchaus nicht zu einer Reise zu bewegen war, wurde dieser Baß vorausgeschickt, dann folgte er dem Lieblinge gutwillig nach.

Die täglich früh von 11 bis 12 Uhr auf dem Schloß Statt findenden Konzerte waren so eingerichtet, daß der Herzog auf dem Baß dabei die Hauptrolle hatte. Mit richtigem Takt wurde es übrigens so genau nicht genommen. Auch zum Gesang und der Musik in der Kirche strich er wacker auf dem Contrabaß. Oefters überfiel ihn sogar während der Predigt sein musikalischer Paroxis-

roxismus, er ergriff den Baß und phantasirte auf demselben. Der Hofprediger hielt dann mit dem Vortrage so lange inne, bis Seine Durchlaucht den Baß wieder wegsetzten; dauerte jedoch das Getöse zu lange, so gab der Prediger durch Räuspern und Husten zu verstehen, daß es Zeit sey, ihn weiter reden zu lassen.

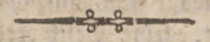
Bei Tafel pflegte der Herzog gewöhnlich einzuschlafen; unterdessen kamen dann sämmtliche Gerichte, oft sechs bis acht Teller mit Essen vor ihm zu stehen, welche er dann bei'm Erwachen mit größtem Appetit expedirte. Nach der Mittagstafel verfügte er sich in das Billardzimmer, woselbst ein dicker Zwerg den Marquer machte.

Uebrigens ging er täglich ganz allein in die Stadt, auf den Markt, die Kirchhöfe u. s. w.; dann umgaben ihn Bettler und Straßenjungen und nahmen ihm Alles ab, erstlich das Geld, dann auch Kleidungsstücke, so daß er öfters beinahe ganz entkleidet, ohne Hut, Degen, Stock, Perrücke, Rock, Weste, Schuhe und Schnallen auf das Schloß zurück kam.

Da er von diesen Excursionen durchaus nicht abzubringen war, so beschloß die Herzogin, ihm jedesmal einen der am Hofe befindlichen vier Kammerjunker zur Begleitung und zum Schutz gegen den Jan Hagel mitzugeben, und wollte sie zu diesem Ende besonders verpflichten lassen. Allein die Kammerjunker verweigerten, sich gleichsam als Bettelvögte gebrauchen zu lassen, und baten sämmtlich

lich um ihren Abschied, welcher ihnen auch Tages darauf in Gnaden ertheilt wurde, einen einzigen ausgenommen, welcher nach geleistetem Eide wieder angenommen und Sr. Durchlaucht bei seinen Wanderungen durch die Stadt beigesellt ward.

C. J. Oldendorp.



Miscellen.

(Die Posten in der Türkei.) In diesem Lande giebt es keine fahrenden Posten, wie bei uns, sondern die Depeschen der hohen Pforte und des Paschas werden Eilboten anvertrauet, welche unter dem Namen von Tartaren bekannt sind und deren Treue erprobt ist, ob sie gleich aus dem Corps der Janitscharen gewählt werden. Sie reisen, wenn es die Umstände erfodern, mit Blitzesschnelligkeit. Man führt davon unglaubliche Beispiele an. Auch kann man nicht läugnen, daß die Posthäuser in der Türkei gut mit Pferden versehen sind. Jeder Tartar hat allemal noch ein Pferd bei sich auf das er springt, wenn das seinige müde ist. Hierauf reitet er die erste Viertelstunde langsam, dann im Trabe und endlich im Galopp; damit fährt er fort, bis er das Pferd wieder wechselt oder bis er an eine steile Anhöhe kommt.

(Wie man seine Beschwerden vor den Sultan der Türkei bringt.) Der Großvezier vertritt allenthalben

thalben die Stelle des Sultans, und spricht Recht nach Belieben. Ist gegen jemanden eine Ungerechtigkeit verübt worden und der Großvezier will seine Klage nicht anhören, so giebt ein alter Gebrauch dem Kläger das Recht, sich auf den Sultan zu berufen. Er muß dann Feuer auf seinen Kopf legen und sich eilig dem Sultan zu Füßen werfen; niemand wagt ihn aufzuhalten und er hat nun die Freiheit, seine Beschwerden vorzubringen. Nach Ricault's Erzählung bediente sich einst der englische Gesandte zu Constantinopel, der Ritter Thomas Bendysch, dieses Mittels, um wegen Gewaltthätigkeiten Recht zu erhalten, die man an englischen Kaufleuten verübt hatte. Damals lagen eilf englische Schiffe bei dem Serail zu Constantinopel vor Anker; auf alle Masten ließ er Töpfe mit Feuer setzen und glaubte, der Sultan, den er auf diese Art um Gerechtigkeit bat, werde dies bemerken, allein der Großvezier, der sogleich Nachricht davon bekommen hatte, legte die Sache augenblicklich bei und ließ die Feuer auslöschen; hätte sie der Sultan bemerkt, so wären sie ihm vielleicht theuer zu stehen gekommen.

(Verbrennung der Wittwen in Ostindien.) In den englischen Besitzungen Ostindiens ist diese grausame Sitte noch immer gewöhnlich. In der Präsidentschaft Bengalen haben sich in 9 Jahren (von 1815 bis zu 1824) 5425 Wittwen bei dem Tode ihrer Männer lebendig verbrennen lassen. Da nun die Zahl der Frauen, die in Bengalen

in

in dieser Zeit Wittwen worden sind, auf 2½ Million angeschlagen werden kann, so weihet sich im Durchschnitte unter 415 Frauen Eine dem Tode.

(Der berühmte Rousseau macht Schnürbänder.) Als J. J. Rousseau im Jahre 1762 sah, daß er keine Schreibefeder in die Hand nehmen konnte, ohne alle Mächte Europens in Unruhe zu versetzen, erklärte er, nichts mehr schreiben zu wollen und sich damit zu beschäftigen, Schnürbänder zu machen. Da man nicht will, daß ich Mann sey, sagte er, so muß ich wohl ein Frauenzimmer werden. — Eine Demoiselle ließ ihn für ihren Hochzeitstag um ein Schnürband von seiner Hand bitten. Er schickte ihr Eines mit folgendem Briefchen: „Hier ist das schöne Geschenke, das Sie von mir verlangt haben. Machen Sie einen guten Gebrauch davon und bedenken Sie, daß, wenn man ein Schnürband von der Hand desjenigen verfertigt, trägt, welcher den Müttern ihre Pflichten gelehrt hat, man sich verbindlich macht, sie gewissenhaft zu erfüllen."

(Einkünfte der spanischen Geistlichkeit.) Der Erzbischof von Toledo hat drei Millionen Livres jährlicher Einkünfte; der Erzbischof von Valenzia hat 280,000 Dukaten? Die Einkünfte der Erzbischöfe von Sevila und San Jago sind noch beträchtlicher. Der Bischof von Murcia hat ein Einkommen von zwei Millionen Realen oder 500,000 Livres, und in diesem Verhältnisse haben alle Bischöfe, Erzbischöfe und Domherrn ein großes Einkommen. Auch die Klöster sind sehr

reich

reich. So haben die Hieromyniten im Escurial ein Kloster, welches 700,000 Livres Einkünfte hat.

Unverdienter Vorwurf.

Herrn Y haltet ihr für roh?
O glaubt das nicht, dem ist nicht so.
Er ist gar höflich, — merkt es euch;
Denn mit dem Hut nimmt er zugleich
Auch allemal den Kopf mit ab,
Wie selber ich bemerket hab.
Er zieht ihn — vor gewissen Leuten —
Gewaltig tief und schon von weiten.

Fr. Placht.

Charade.

Fremd sey das Erste dir stets, dem schuldlosen Herzen ein Gräuel,
Was du denkest und thust, habe mit ihm nichts gemein.
Auch der Zweite bleib' fern von deinem Wesen verbannet,
Weil es Zutrauen dir raubt, Liebe auf immer verscheucht,
Wen das Ganze beseelt, wird billig von Jedem verabscheut,
Der Aufrichtigkeit liebt, Tugend und Redlichkeit lehrt.

Auflösung der im vorigen Blatte stehenden Charade: Salzbrunn.

Anzeigen.

Bekanntmachung
wegen Vertilgung der sogenannten Waldraupe.

Da ungeachtet des fleißigen Abraupens der Obstbäume sich zum großen Nachtheil der Obstbaumkultur die sogenannte Waldraupe in den meisten Gärten eingefunden, und die Aepfelbäume vorzugsweise heimgesucht hat, so machen wir alle Gartenbesitzer auf die Vertilgung dieser Raupenart aufmerksam, welche grade jetzt sich verpuppet, unter dem vergelbten Laube leicht aufzufinden und zu vertilgen ist.

Brieg, den 8ten Juli 1826.

Königl. Preuß. Polizey-Amt.

Warnung.

Vom 2ten bis zum 30ten des bevorstehenden Monats Juli c. werden die sonntäglichen Schieß-Uebungen vom Hochlöbl.-11ten Landwehr-Infanterie-Regiment auf dem Exerzierplatze vor dem hiesigen Oderthore abgehalten werden; daher wir Jedermann für unbedachtsame Annäherung an die Schußlinie hierdurch warnen, und Eltern, Vormünder und Lehrherrn zur besondern Aufsicht auf ihre Kinder, Pflegbefohlne und Lehrlinge auffordern.

Brieg, den 28ten Juni 1826.

Königl. Preuß. Polizey-Amt.

Bekanntmachung.

Nach Inhalt des 25ten Stücks des diesjährigen Amtsblattes ist auf die hiesige Stadt pro 1826 ein Beitrag zur Vergütigung der in dem vorhergehenden Jahre in den drei schlesischen Regierungs-Bezirken entstandenen Brandschaden in Höhe 715 Rthl. 24 sgr. 10 pf. repartirt, welcher bis spätestens den 15ten

Augnst

August c. von den beitragspflichtigen Hausbesitzern eingehoben werden soll. Indem wir dieselben hiervon benachrichtigen, fordern wir sie zugleich hiermit auf, die Beiträge mit 4 sgl. 4 pf. von 100 Rthlr. des Profitenz-Quanti an die bekannten Bezirks-Einnehmer sofort und bis spätestens zum obbezeichneten Tage bei Vermeidung der Exekution zu bezahlen, zumal der Beitrag diesmal sehr niedrig ist, nnd schon der Nothstand der durch Brand verunglückten Hauseigenthümer und deren bald möglichste Wiederaufhelfung Anlaß genug giebt. Brieg, den 4ten Juli 1826.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Anstalten zu den gegenwärtig zwischen Breslau, Brieg, Oppeln und Ratibor bestehenden auf sechs Personen ganz bequem eingerichteten Schnellposten sind so getroffen, daß auch mehrere Personen durch in Federn hängenden verdeckten Bei-Chaisen, auch streckenweise, von einem Orte zum andern befördert werden können, und ist das Personengeld eines jeden Reisenden mit 20 Pfund Gepäcke für die Meile 7 sgr. 6 pf. Dieselben gehen hier durch, Dienstag und Sonnabend um 12 Uhr Mittags nach Breslau über Ohlau; hiernächst Dienstag und Freitag um 3 Uhr Nachmittag nach Ratibor über Schurgast, Oppeln, Krappitz und Cosel. Da es wohl nicht gut möglich ist, anständiger und bequemer auf eine ganz wohlfeile Art zu reisen, so will man hoffen, daß das resp. Publikum von dieser in jeder Beziehung zweckmäßigen Anstalt bei allen Gelegenheiten Gebrauch machen wird.

Brieg, den 15ten Juli 1826.

Königl. Post-Amt.

Schnegge.

Capital zu verleihen.

Gegen pupillarische Sicherheit liegen zu Michaelis 1000 Rthlr. bereit. Wo? erfährt man in der Wohlfahrtschen Buchdruckerey.

Lotterie-Anzeige.

Bei Ziehung der 1ten Classe 54ter Lotterie fiel in meine Einnahme: 30 Rthl. auf No. 9564 41488. 20 Rthl. auf No. 7292 9534. 15 Rthl. auf No. 3220 7247 63 24077 33998 58798 62219 22 und 45. Die Renovation 2ter Classe nimmt sofort ihren Anfang, und muß bei unvermeidlichem Verlust des weitern Anrechts bis zum 10ten August geschehn seyn. Kauflose zur 2ten Classe und Loose zur 80ten kleinen Lotterie sind zu haben.

Der Königl. Lotterie-Einnehmer
Böhm.

Gefunden.

Vor ohngefähr 14 Tagen hat sich in meinem Gewölbe ein zurückgelassener Regenschirm vorgefunden. Da sich von dieser Zeit an Niemand als Eigenthümer dazu gefunden hat, so zeige ich nun hiermit öffentlich an, daß der Verlierer denselben gegen Erstattung der Kosten und Ausweisung seines Eigenthums bei mir in Empfang nehmen kann. J. F. Blaschke.

Zu verkaufen

ist das Eckhaus am Markt No. 457 aus freier Hand. Das Nähere bei dem Eigenthümer.

Zu verkaufen.

Auf der Oppelschen Gasse bei Gottlob Janke ist Malzessig zu verkaufen, das Quart 1 sgr.

Zu vermiethen.

In No. 382 auf der Burggasse ist der Oberstock zu vermiethen. Das Nähere erfährt man beim Eigenthümer daselbst. Kuhnisch.

Zu vermiethen.

Auf der Aepfelgasse in No. 270 ist ein Gewölbe zu vermiethen. Schlöffel junior.

Zu vermiethen.

Auf der Burggasse in No. 369 ist im 2ten Stock eine Stube nebst Alkove zu vermiethen und bald oder zu Michaeli zu beziehen. Näheres erfährt man beim Eigenthümer.

Zu vermiethen.

In No. 353 auf der Wagnergasse ist der Oberstock, bestehend aus zwei Stuben nebst Zubehör, zu vermiethen und auf den 1ten October zu beziehen.

Jenner.

Zu vermiethen.

Auf der Burggasse in No. 373 ist der Oberstock nebst Zubehör zu vermiethen und auf Michaeli zu beziehen.

Jander, Bäcker.

Zu vermiethen.

In No. 294 am Ringe ist im Oberstock eine Stube und Alkove vorn heraus zu vermiethen und zu Michaeli zu beziehen. Nöthigen Falls kann auch der ganze Stock vermiethet werden. Auch ist im Hinterhause ein gewölbter Pferdestall, Wagenremise, Boden und eine Kutscher-Wohnung zu vermiethen und ebenfalls auf Michaeli zu beziehen. Das Nähere beim Eigenthümer.

Zu vermiethen.

In No. 6 auf der Zollgasse ist der Mittelstock, bestehend in zwei Stuben nebst Alkove, Pferdestall und allem Zubehör im Ganzen und auch einzeln zu vermiethen und zu Michaeli zu beziehen.